

Maria Domenica Mazzarello

Am 3. Mai fand im Konfiskationsaal des Vatikanischen Palastes in Gegenwart des Papstes die Verlesung des Dekretes über die heroischen Tugenden der Mitbegründerin der Gesellschaft der Töchter Mariens von der Immaculierten Jungfrau (Salesianerinnen) statt.

Maria Domenica Mazzarello war als erstes von sieben Kindern des Josef Mazzarello und seiner Frau Maria Magdalena Calcagno zu Vornese in der Diözese Aqual im 1. Mai 1837 geboren. Vater und Mutter ergaben ihre Kinder in christlichem Geist.

Maria Domenica hatte das Glück, einen frommen Priester Dominikus Pellarino zu ihrem Seelenführer zu haben, der sie bei den ersten Schritten in den Lehren des Christentums auf den Pfaden der Tugend zu führen begann. Unter vielen Opfern besuchte sie täglich die heilige Messe. Nachdem sie mit 17 Jahren in die Vereinerung der Töchter der unbefleckten Jungfrau aufgenommen wurde, bestreute sie sich nach umso größerer Vollkommenheit.

Sie bekam Führung mit dem großen Papst Johannes XXIII., der ihr im Jahre 1889 besondere Lebensregeln vorschlug, die sie mit ihren wenigen Gefährtinnen einhielt. Als nun endlich Don Bosco auf den besonderen Rat Pius IX. sich entschloß, für seine Gesellschaft (der Salesianer) auch einen Zweig für Mädchenerziehung einzurichten, griff er auf diese Gruppe der Töchter der unbefleckten Empfängnis zurück, die ihm von seinen Freunden und dem Bischof von Aqual empfohlen worden waren.

So nahm denn am 6. August 1872 Maria Domenica mit ihren Gefährtinnen in Gegenwart des Don Bosco den Schleier und legte die einfache Gelübde ab. Dem neuen Institute gab Don Bosco den Namen Töchter Mariens von der Milde und legte die Leitung des Institutes in die Hände der Maria Domenica.

Zwei Jahre später wurde sie mit Zustimmung Don Boscos zur Generaloberin der Gesellschaft ernannt. In ihrer Eigenschaft als Generaloberin gab sie ihren Töchtern das Beispiel hervorragender Tugenden.

Obwohl ihre oberste Vorgesehte, wollte sie sich niemals, auch nicht in Zeiten der Krankheit, von den allgemeinen Lehren der Schwestern ausgenommen wissen. Sie liebte die größte Bedürfnislosigkeit, trug die ärmlichen Kleider, ihre Zelle nichts als Leinwandtücher und selbst verfertigte sie sich beim gemeinsamen Tisch manche Speisen, die der Allgemeinheit zugute kamen.

Auch legte sie darauf Wert, sich nach Don Boscos zu richten, dessen Tugenden u. Seelengaben sie außerordentlich hoch schätzte und dessen Ratsschlüsse sie gern anhäufte.

Maria Domenica hat ihr Institut mit der größten Umsicht und Klugheit geleitet und herrliche Erfolge erzielt. Ihre Gesellschaft zählt jetzt bereits über 600 Häuser, die auf der ganzen Welt und in allen Missionen zerstreut sind, mit mehreren Tausenden von Schwestern, die ganz vom Geiste ihrer Begründer erfüllt sind.

Alles nahm sie mit höchster Gelassenheit aus Gottes Hand entgegen und in allem, ob gut oder schlimm, erblidete sie eine Gabe Gottes.

Sie pflegte ein außerordentlich entwickeltes eucharistisches Leben. Obwohl sie in ihrem Leben niemals richtig die Kunst des Schreibens erlernt hatte, wurde ihre hervorragende Klugheit allgemein anerkannt.

In Rom zog sie sich eine schwere Rippenfellentzündung zu, und als sie ihr Ende nahen fühlte, empfahl sie ihren Töchtern die Liebe, die Demut und den Gehorsam, rief die heiligen Namen, Jesus, Maria und Josef über sie an und verschied am 14. Mai 1881 im vierundvierzigsten Jahre ihres Lebens.

Nach ihrem Tode verbreitete sich rasch der Ruf der Heiligkeit ihres Lebens. In den Jahren 1911-1917 wurden von der bischöflichen Kurie in Aqual Untersuchungen eingeleitet über ihr Leben und ihre Tugenden, und die Interkonkordation billigte im Jahre 1924 ein Urteil zu ihren Gunsten. Im nächsten folgenden Jahre hat der Heilige Vater höchst eigenhändig das Dekret zur Bildung der Kommission der Einleitung ihrer Sache unterzeichnet.

Im vergangenen Jahre nun fand eine Sitzung der Interkonkordation statt welche sich mit ihrem Leben näher befahte. In einer neuen Sitzung vom 21. April d. J. wurden nochmals ihre Tugenden erörtert, und die Kardinals und die Mitglieder der Kongregation gaben ihre Stimme zugunsten der Verkündigung ihres heroischen Lebenswandels ab.

Nunmehr fand am 3. Mai die Verlesung des Dekretes statt, an das sich eine Ansprache des Heiligen Vaters anschloß, in der dieser unter Berufung auf das Wort der Schrift „von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter“ die Tugenden und insbesondere die Demut, welche das Geheimnis der Gottmählbarkeit ist, pries und auf die herrlichen Früchte ihres Lebens und ihres Lebenswerkes selber hinwies. Der Papst hat dem Prozeß des Heiligen Vaters, Caroline überreichte ihm eine Abschrift des Dekretes über die heroischen Tugenden der Maria Domenica Mazzarello.

Der US-Juristenbund hebt Sperre zeitweilig auf

Der Reichsjuristenführer hat bis zum 15. Mai die für die Aufnahme in den BNDJ angeordnete Mitgliedsperre, die bisher nur eine Aufnahme des Nachwuchses zuließ, allgemein aufgehoben. Durch die zeitweilige Aufhebung der Mitgliedsperre soll den wenigen noch außerhalb des BNDJ lebenden deutschen Rechtswahrern eine letzte Gelegenheit zum Anschluß an die alleinige berufständische Organisation aller deutschen Rechtswahrer gegeben werden.

Die Erbhöfe Widukinds

Die Sattelmehrhöfe von Enger — Am Grabe des Herzogs

Ein Gang durch die Lande an der Oberweser und an der Fulda ist eine Pilgerfahrt auf den Spuren des großen Sachsenherzogs Widukind. Das Tor nach Westfalen, die Porta Westfalica, durch die sich die Weser den Weg nach Norden bahnt, wird vom Widukindberg beherrscht. Hier hatte der edle Begner Karls des Großen seine Burg, in die sich das Sachsenvolk zu Kriegszügen zettelte, hier stand auch sein Hof. Noch heute mahnt die in großer Höhe zutage tretende, feingefasste Widukindquelle an die Tage des Freiheitskampfes in Sachsen. An einem einsamen Gipfel des Wiehengebirges erhebt sich der Widukindturm, eine Warte, welche die Nordgrenze des alten Sachsenlandes bewachte. Die alten, grauen Buchenstämme eines deutschen Urwaldes umwachsen die schwärzlichen Mauern einer anderen sächsischen Volkshöhe, der Widukindsburg. Einundzwanzig Hektar bedeckt die alte Feste, die weit über das Wehrtal schaut. Neben einer kleinen Kapelle befindet sich inmitten der Sachsenburg eine umfriedete Quelle, ein großes Felsstein hängt am Gatter, Widukindsborn heißt diese alte Quelle. Jede Stadt in Westfalen besitzt einen Gahhof „Zum Widukind“.

Aber nirgends ist die Ueberlieferung an den sächsischen Selben lebendiger als im uralten Dorle Enger, wo seine Gebeine ruhen. Am 8. Januar eines jeden Jahres wird hier seit mehr als 11 Jahrhunderten der Todestag des Herzogs gefeiert. In der vorangehenden Mitternachtsstunde wird in Pausen gelebt, ebenso in der „Königsstunde“, am Mittag zwischen 12 und 1. Zum dritten Mal läuten die Glocken nach Beendigung des Trauergottesdienstes zur „Senkung“, d. h. zur Grablegung der Leiche.

Sinter dem Altar der Kirche von Enger steht ein Steingrab. Die Gestalt des Herzogs schmückt den Deckel. „Denkmal Widukinds, des Königs der Engerer, des tapferen Führers der zwölf sächsischen Eblinge...“ so lautet die lateinische Inschrift des Sarkophags. Im Steingrab befinden sich aber nicht die Gebeine Widukinds, sondern vier Urnen mit der Wache seiner Vorfahren, die der Sachsenherzog den heute noch vorhandenen Hünengräbern von Wildenhäusen entnahm und statt seiner hier zur ewigen Ruhe betete. Sinter dem Grabe, in einem hölzernen, rotgoldenen Seitenaltar, werden die Gebeine Widukinds aufbewahrt. Einige gelbe Knochen, eine Schädeldecke schimmern matt unter dem schützenden Glas. Das ist alles, was von dem heldenmütigen Widerfächer Karls, des Sohnes Pipinos, geblieben ist...

Doch nein. Es gibt etwas Dauerhafteres und Lebendigeres in Enger als Knochen und Waffen, was an den großen Sachsenherzog erinnert: er hat fünf seiner treuen Knappen mit Grundstücken belehnt, und jeder dieser zwölf Höfe vererbte sich vom

Vater auf den Sohn mehr als 11 Jahrhunderte lang. Auch heute noch tragen die Landwirte Edmeier, Meier, Johann, Ringelmeier, Barmer und Nordmeier den ehrenden Beinamen „Sattelmehrer“, in Erinnerung an die Dienste ihrer Vorfahren um die Wende des 8. und 9. Jahrhunderts. Es gibt nur wenige deutsche Adelsgeschlechter, die ihre Herkunft bis in die Frühzeit deutscher Geschichte zurückverfolgen können.

Diese fünf „Sattelmehrer“ verfügen über eine Reihe von Sonderrechten, die bis in die frühgeschichtliche Saxonzeit hinreichend. Das Haupt der Familie trägt allein den Beinamen „Sattelmehrer“. Diese Sitte ist sonst nur beim englischen Hochadel erhalten geblieben. Bei Beerdigungen werden ihre männlichen Toten auf einem mit sechs Pferden bespannten Leiterwagen gefahren, ein gefatteltes Pferd wird hinter dem Wagen geführt. Die Leichen werden in der Kirche von Enger neben den Gebeinen des gewaltigen Widukind aufgebahrt und zwischen 12 und 1 Uhr, also um die Königsstunde, feierlich eingeläutet. Nach mittelalterlichem Brauch gebührt solche Ehrungen nur fürstlichen Personen. Als die vorübergehend in Herford befindlichen Gebeine des Sachsenherzogs im Jahre 1821 auf Befehl Friedrich Wilhelms III. an Enger zurückgegeben wurden, waren es die fünf Sattelmehrer, welche die Gebeine in die Kirche trugen.

Ein riesiges altes Sachsenhaus in Hochwerthbau inmitten eines etwa 1000 Morgen messenden Grundstücks — das ist das Schloß eines jeden dieser bäuerlichen Familien. Und neben dem Hauptgebäude erhebt sich stets ein kleineres Haus, das „Leibzuchtshaus“. Diese Einrichtung ist nicht so selten wie der Name klingt. Wird der Sattelmehrer alt, überläßt er den Hof seinem ältesten Sohn, der nunmehr den traditionsreichen Namen allein tragen darf. Der Alte geht auf „Leibzucht“, er bewohnt das kleine Haus und erhält dort volle Verpflegung. In weiterer Entfernung vom Pauerndorfe befinden sich die Feuerlinge. Das sind Landarbeiter, die denjenigen Teil des Sattelmehrerbodens bearbeiten, den der Pflüger nicht bearbeiten kann. Für diese Leistung erhalten die Feuerlinge ein Grundstück und ein Haus zur eigenen Benutzung. Sie sind meistens seit ungezählten Generationen auf dem Gut des Sattelmehrs anständig, wahrlich reich dieses Verhältnisses bis in das frühe Mittelalter hinein.

Jeder Sattelmehrerhof hat einen eiseren Hof, in dessen Mitte sich die Gruft des Geschlechtes befindet. Das Wappen des Sattelmehrs, wohl vom großen Widukind selbst geküßt, zielt das Gemölde. Hier schlafen nun die Vorfahren des Hofbesizers und mahnen ihre Kindeskinder daran, daß die Belehnung Widukinds niemals veräußert werden darf.

Im Ringen um eine neue Theologie

Die Theologische Arbeitstagung der Deutschen Christen

Nach vierwöchiger Vorbereitung fand in den ersten Tagen in Berlin eine theologische Arbeitstagung der Reichsbewegung „Deutsche Christen“ statt. Die Reichsbewegung „Deutsche Christen“ ist bekanntlich eine der verschiedenen Richtungen innerhalb der Deutschen Evangelischen Kirche. Es ist unmöglich, auch nur auszugeweiht auf sämtliche auf dieser Tagung gehaltenen Referate einzugehen. Wir beschränken uns deshalb auf die Vorträge, die sich mit Gemeinschaftsfragen und insbesondere mit dem Verhältnis von Kirche und Nation beschäftigen.

Gemeinschaftsfragen

Zu dem Thema „Nationalsozialistische Gemeinschaft und christliche Gemeinde“ ergriffen Professor Birnbaum (Südingen) und der durch seine hervorragende Luther-Biographie auch weiteren Kreisen bekanntgewordene Luther-Forscher Dr. Rudolf Thiel, der aber nicht Mitglied der Reichsbewegung Deutsche Christen ist. Professor Birnbaum führte u. a. aus: Die Formel Luthers, daß christliche Gemeinde dort sei, wo das Evangelium rein und lauter gepredigt würde, sei eine Formel aus der reformatorischen Kampfszeit. Es sei aber falsch, anzunehmen, daß man die großen Zeiten der Kirche einfach befragen könne, um eine gültige Antwort auf die Fragen der Gegenwart zu erhalten. Für das Christentum würden zwei Atonen existieren: die Welt und die himmlische Welt. Die eigentliche Wirklichkeit liege im kommenden Neoz; sie mit den Augen Gottes zu sehen, hieße, in der Kraft des Heiligen Geistes stehen. Weil es uns an dieser Kraft fehle, hingen wir an einer immanenten Theologie. Das Entscheidende aber sei der lebendige Christus, der die Scheidewand zwischen Diesseits und Jenseits niedergerissen habe. Christus sei nicht nur der am Kreuze Gestorbene, sondern auch der Auferstandene. Wir müßten im Namen des Volkes beten und in Stellvertretung des Volkes glauben.

Dr. Rudolf Thiel sprach dann von der Notwendigkeit, die nüchternen und praktischen Erfahrungen des 16. Jahrhunderts zur Grundlage einer wesentlichen Erkenntnis der Gegenwart zu machen. Man dürfe Luthers Grundgedanke in die unheilbare Bosheit der Welt nicht übersehen und sich nicht sein Wort, daß die Welt ephemerisch sein wolle und nicht nach den Religionen frage. Luther habe keine überwältigend christliche Meinung vom Staat gehabt, aber er habe unweigerlich das Recht der Staatsgewalt über die Volksgenossen ver-

treten. Von parlamentarischen und demokratischen Methoden habe er nichts wissen wollen; er habe einen großen Führer gesucht. Sein Ideal habe nichts mit dem idealistischen Traum zu schaffen, daß die Philosophen die Nation regieren sollten. Luther mache im Hinblick auf die Staatsführung keinen Unterschied zwischen Christen und Heiden, und er habe erklärt, daß das Weltregiment mit christlichen Prinzipien nicht gemein habe. Doch habe er Glaubens- und Gemeindefreiheit gefordert und mit ungemessener Schärfe gesagt, daß durch Mißbrauch der Gewalt der Staat große Schuld auf sich lade. Für den Christen sei unbedingte Unterordnung unter den Staat keine Pflicht, diese Forderung ginge bei Luther so weit, daß der Christ sich auch einer bösen, gewalttätigen Obrigkeit zu unterwerfen habe. Der Staatsführung dürfe man nur in Treue die Meinung sagen. Christliche Untertänigkeit sei nicht das wählige Verantwortungsgelühl. Die Grenze der Gehorsamspflicht habe Luther aber nicht gekannt, wo der Staat den Glauben antaste. Vor der Not seines Vaterlandes habe Luther die ausserchristlichen Gesetzen seiner Reformation zurückgewiesen. Zeit seines Lebens habe Luther zu den Pflichten eines weltlichen Regenten auch die Sorge um die Kirche gerechnet. Letzten Endes sei bei Luther alles auf die im Glauben stehende freie Persönlichkeit gestellt.

Kirche und Nation

Den geistigen Höhepunkt erreichte die Tagung in dem Vortrag, den Professor Erich Seeber über Kirche und Nation hielt. Professor Seeber führte etwa aus: Der ewige Gegensatz zwischen Priester und König, Christus und Cäsar, dem Imperium sacrum und dem Imperium profanum, werde heute in seiner ganzen Gewalt wieder sichtbar. Wenn es auch so scheint, als ob die Kirche die ewige Weisheit bereitet sein müsse, die Aufgaben stelle welche der Staat erfülle, so würde doch erst am Ende der Geschichte der Sinn der Kirche offenbar. Im natürlichen Leben gelten andere Gesetze als im geistlichen Leben. Das sei allerdings Deutschland zum Schicksal geworden. Obwohl Luther gewußt habe, daß der Staat Menichen erziehe, so bleibe bei Luther doch die schmerzvolle Scheidung, auf der die deutsche Sozialpolitik beruhe. Wenn auch diese Verwaltung durch den Staat der Kirche autoritäres Ansehen verleihe, so habe sich doch die Gefahr ergeben, daß politische Gegensätze in die Kirche hineingetragen worden seien. Auf dem Grund dieser allgemeinen weltlichen Voraussetzungen müsse man das Geschehen seit 1918 betrachten. Man habe die kirchliche Verwaltung relativ selbständig gemacht und im übrigen die Kirche dem Parlamentarismus ausgeliefert. Das heißt: die Kirche habe sich angepaßt. Zwar wäre sie nicht wie in Rußland zerstört worden, aber der Parlamentarismus blieb nicht ohne Einfluß. Der allgemeine Zusammenbruch der Staatshörden in Europa habe eine Stärkung der katholischen Kirche hervorgerufen. Nun müßten wir fragen: Was ist heute in Deutschland? Was ist das Neue?

Das Neue sei das Volk und die Erkenntnis der Bedeutung, die dem Volk zukommt. Nicht so sehr handele es sich um die Frage Staat und Kirche als vielmehr um die Frage Volk und Kirche. Die Kirche würden wir nicht mehr als Staat Gottes betrachten, sondern als Volk Gottes. Ihre Aufgabe sei keine der Diplomatie, sondern die der uralten missionarischen Sendung, die Menschen für das Christentum zu gewinnen.

Der neue Staat stünde grundtätlich in einem positiven Verhältnis zum Christentum, wenn auch das Verhalten einiger Persönlichkeiten Veranlassung gäbe, anderer Meinung sein zu können. Doch dem gegenüber sei strenge zu betonen, daß die neuen Ideen des neuen Staates positiv zu den christlichen Tendenzen stehen würden und daß man von einer inneren Beziehung zwischen diesem Staat und der christlichen Sittlichkeit sprechen dürfe. Man brauche nur zu erinnern an die Erziehung zur Gemeinschaft, an die Strafe Ordnung des Lebens, an das Volkswohl und an die Haltung gegenüber dem Individualismus.

Wenn man die Kirche als soziologischen Gebilde betrachte, so müsse man sagen, daß sie als eine in Gemeinden gegliederte Gemeinschaft vor den einzelnen existiere. Weil nun die Kirche Gemeinschaft sei, brauche sie eine feste Organisation.

Vom Besuch des Führers in der Sächsischen Schweiz. Im Anschluß an seinen Dresdner Besuch unternahm der Führer, wie berichtet, auf dem Dampfer „Dindenburg“ eine Fahrt elbeaufwärts bis Schandau.

(Pressefoto, M.)



gerädert

erlegener sich an den Brechen war, wurde auf getriebene erhalt der dem herbei und spät. Der von sich zu werden. Der die Stelle ange

Ma

bestand nicht ein Kursbuch ham es zu Ge z. Am Aktien he Ellenhandel, 2 Prozent an, um 1,3 Anteil abendungs-Vonerschahl Heilten sich 2 Prozent, 2 Prozent, 1,75 Prozent

ben. Metter Näßige örtliche woden. Wiedet